Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Mittwoch, den 25. Juli 1883.** **Nr. 340.**

Berlin, 24. Juli. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 168. königlich preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 450,000 M. auf Nr. 63331.

1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 48986.

3 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 77358 87218 91848.

38 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 1112 2464 7234 7615 10822 11124 14858 24540 27141 34148 35384 39004 39027 45260 52073 53648 53922 53933 59039 60111 60922 62272 62824 62845 62943 67841 71700 72982 73919 75616 82584 84814 85445 86803 89086 89938 91197 92645.

58 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1330 4255 4975 10625 12717 18501 18996 19274 20336 21082 21752 22321 27007 30015 30095 31674 31853 35247 36325 39253 39520 42718 43333 44970 46096 46723 48345 48439 48607 49619 50083 54125 54297 54442 56370 57212 58150 58157 58274 58324 59174 60577 60754 61464 65083 67001 74775 75120 75921 75993 78488 79411 80008 84603 89131 93151 93604 94126.

74 Gewinne von 550 M. auf Nr. 1568 2403 4911 5010 5343 5621 10686 12248 12952 13313 15938 15990 16066 16846 21053 21774 24828 29956 33737 35551 35938 39194 40680 40918 42861 42865 43977 45747 47374 47718 50008 50664 51400 51630 52491 53257 54747 55651 56125 57376 58844 59277 59827 60377 60605 61430 61909 62928 63114 63827 63955 66177 66752 68371 68810 69004 69432 71456 73127 74498 74807 75135 75325 76072 76143 82251 83997 84208 89036 89413 90167 91137 94428 94545.

Deutschland.

Berlin, 24. Juli. Aus Wien wird dem „B. B.-C." telegraphirt, daß Kaiser Wilhelm in diesem Jahre nicht nach Ischl kommen werde. Die geplante Festvorstellung ist bereits abgesagt worden.

— Die Affaire der Hirsch-Duncker'schen Arbeiter-Kassen, schreibt das „Berl. Tagebl.", wird immer mysteriöser. In der gestern Abend unter dem Vorsitz des Dr. Max Hirsch gepflogenen Berathung des Bureaus des Zentralrathes wurde der Beschluß gefaßt, sich zunächst von dem Handelsministerium über die Motive der Beschlagnahme der Geschäftsbücher Auskunft zu erbitten. In Folge dessen begaben sich heute Mittag 12 Uhr die Herren Dr. Max Hirsch, Böhm, Bey und Andreack nach dem Handelsministerium, woselbst sie von dem Geh. Ober-Regierungsrath Wendt empfangen wurden, der ihnen indessen den Bescheid ertheilte, daß er von der ganzen Affaire nichts wisse, daß er jedoch Informationen einholen werde.

Hinzufügen wollen wir noch, daß bei der Beschlagnahme am Sonnabend nur fünf Mitglieder-Stammrollen und zwei Invaliden-Stammrollen von den betreffenden Beamten mitgenommen wurden, während die Kasse und die Kassenbücher, sowie alle sonstigen Schriftstücke auf dem Bureau verblieben. Die Geschäfte des Bureaus erleiden durch diese Beschlagnahme keinerlei Störung.

— In den volkswirthschaftlichen Zeitschriften werden bereits die Ernte-Ergebnisse der verschiedenen Länder untersucht und werden auf Grund der muthmaßlichen Erträgnisse Berechnungen über die demnächstige Gestaltung der internationalen Zahlungsbilanz angestellt. Zur Zeit der Ernte und alsbald nachher werden bekanntlich nicht nur den großen Geldinstituten namhafte Summen entnommen, welche zum Ankauf des Getreides in die Provinzen fließen und erst allmälig wieder an die großen Geldplätze zurückströmen — eine regelmäßige Erscheinung, die sich aber in diesem Jahre beispielsweise bei der Bank von England sehr fühlbar machen wird —, sondern auch die Wechselkurse von Land zu Land, insbesondere zwischen Deutschland, England und Amerika, erfahren in der Regel eine Aenderung, je nachdem die Ernte in dem einen Lande reicher, in dem andern unbefriedigender ausfällt. Was die Nachrichten aus dem wichtigsten Getreidelande Amerika betrifft, so sind dieselben bis jetzt so widersprechend und unvollständig, daß sie ein sicheres Urtheil nicht zulassen. Ueberhaupt pflegen die kurzen telegraphischen Berichte von dort nicht frei von dem Streben zu sein, unmittelbar auf den Preisstand einzuwirken, wäre auch diese Einwirkung nur von ganz kurzer Dauer. Im ganzen scheint es, daß die Ernte keine reichliche genannt werden kann. Auch Oesterreich-Ungarn erreicht bei weitem nicht die gute Ernte vom vorigen Jahre. In Deutschland werden die preußischen Provinzen Brandenburg und Pommern stark hinter einer Mittelernte zurückbleiben, sonst lauten die Nachrichten ziemlich gut. Der Ausfall in der Futterernte, den die große Dürre des Frühsommers verursacht hatte, kann infolge der inzwischen eingetretenen Niederschläge noch ausgeglichen werden. In der Rheingegend muß der Wein einbringen, was die Halmfrüchte zu wünschen lassen. Für die Erntebestellung wie für die Entwickelung der Weintrauben wäre freilich jetzt trockenes und heißes Wetter dringend erwünscht; denn die Rheinlande bedürften dringend einmal wieder eines guten Herbstes.

— Das Komitee für einen schweizerischen Arbeitertag, welcher diesen Sommer in Zürich stattfinden soll, hat ein Manifest an alle Arbeiterorganisationen der Schweiz erlassen, in welchem es folgende Tagesordnung für den auf Ende August oder Anfang September projektirten Arbeitertag vorschlägt: 1) Die Lage der Arbeiter in der Schweiz. 2) Das Fabrikgesetz, seine Handhabung seitens der Fabrikanten, seine Ueberwachung durch die Kantonsregierungen und die eidgenössischen Fabrikinspektoren. Welche Maßregeln sind behufs besserer Durchführung des Fabrikgesetzes seitens der schweizerischen Arbeiterschaft zu treffen? 3) Ausdehnung des Haftpflichtgesetzes auf alle Lohnarbeiter. 4) Einführung der Gewerbe-Schiedsgerichte (Prud'hommes). 5) Staatliche Unterstützung der Krankenkassen, sowie unentgeltliche Beerdigung. 6) Staatliche Alters- und Invaliden-Unterstützung. 7) Internationale Arbeitsgesetzgebung: Regelung der Frauenarbeit und Verbot der Beschäftigung von Kindern unter 15 Jahren in Fabriken; Schaffung eines einheitlichen Normalarbeitstages von höchstens zehn Stunden. 8) Was kann für die wirksamere Verbreitung der sozialistischen Idee in der Schweiz geschehen, und wie sind die Mittel hierzu aufzubringen? 9) Ist ein Zusammengehen der Arbeiterorganisationen in der Schweiz möglich und auf welcher Basis?

— In Rom spielt sich gegenwärtig anläßlich der am Sonntag erfolgten Stichwahl eines Deputirten zwischen dem Sohne Garibaldi's, Ricciotti, und dem Urheber des Projekts einer Weltausstellung in Rom, Orsini, eine skandalöse Anlegenheit sehr bedenklicher Art ab, die sicherlich auch im Parlamente zur Sprache gebracht werden wird. Im ersten Wahlgange hatte zwar Orsini die relative Mehrheit erlangt, unmittelbar nachher traten jedoch die Anhänger Ricciotti's mit der Behauptung vor die Oeffentlichkeit, daß Orsini sich seinem Mitbewerber gegenüber auf's Bestimmteste verpflichtet habe, im Falle einer Stichwahl mit dem jüngeren Garibaldi seine Kandidatur zurückzuziehen. Diejenigen Blätter, welche bis dahin die Wahl Orsini's unterstützt hatten, wurden in Folge dieses ganz unverständlichen Vorganges stutzig und forderten zum Theil die Wähler auf, den Wahlurnen überhaupt fern zu bleiben. Im Hinblick auf die Verbindungen, welche Ricciotti Garibaldi mit den italienischen Republikanern unterhält, mußte ein derartiger Verlauf des Wahlkampfes den Liberalen höchst bedauerlich erscheinen, zumal da Ricciotti im Rufe eines wenig lauteren Charakters steht, vielmehr seit geraumer Zeit die bedenklichsten Gerüchte über ihn verbreitet sind, und er sogar betrügerischer Handlungen beschuldigt wurde. Orsini, der in der Angelegenheit gleichfalls eine wenig regelmäßige Haltung beobachtet hat, versuchte inzwischen sein Vorgehen zu rechtfertigen. In der heute vorliegenden „Rassegna" werden die Aktenstücke über den Fall veröffentlicht. Hiernach fand sich Ricciotti Garibaldi zwei Tage vor der Wahl bei Orsini ein und erpreßte von ihm die Erklärung, wie folgt: „Orsini", äußerte er, „Sie haben sich mir in den Weg gestellt, Sie sind das einzige Hinderniß für den Triumph meiner Partei, die ich mittelst großer Mühen und Opfer seit einem Jahre zu bilden vermocht habe. Sie müssen auf den Kampf verzichten, und wenn Sie dies nicht thun, so erkläre ich Ihnen in Ruhe, aber mit Entschlossenheit: wir werden Sie unter die Druckerpresse bringen" („vi metteremo sotto i torchi"). Dieses Verhalten, welches thatsächlich als Erpressung bezeichnet werden kann, war nur für Orsini entscheidend, der zwei Tage vor der Wahl, einen Skandal befürchtend, die Erklärung abgab, im Falle einer Stichwahl zurückzutreten. Orsini fürchtete weniger, bei der Wahl eine Niederlage zu erleiden, als durch verleumderische Artikel in den Blättern seinen Weltausstellungsplan gefährdet zu sehen. So erklärt es sich denn, daß viele Wähler durch diesen wenig sauberen Handel veranlaßt wurden, den Wahlurnen fernzubleiben. Andererseits war die Abneigung gegen Ricciotti Garibaldi doch stark genug, daß Orsini noch mit etwa 2500 Stimmen vorgestern die Mehrheit erzielte, während Ricciotti Garibaldi etwa 200 Stimmen weniger erhielt. Da aber thatsächlich die Wahl keine freie gewesen ist, vielmehr unter dem Eindrucke der erwähnten Vorgänge stattfand, ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Kammer selbst die Wahl für ungültig erklären wird.

Aus Sachsen, 22. Juli. Als vor zwei Jahren der Sturm gegen die Zivilehe begann, ging er von der mecklenburgischen Ritterschaft aus, deren Anträge von den mecklenburgischen Regierungen zu

Feuilleton.

Vor einem amerikanischen Postschalter.

(Schluß.)

John Brown verabreichte der Dame eine Karte und nun begann das Suchen nach der Geldbörse. Die Zahl der den Postschalter umdrängenden Personen war allmälig auf zwölf angewachsen. Im Vertrauen auf ihre Ueberzahl versuchten dieselben, die Dame vom Schalter hinweg zu drängen, aber ohne jeden Erfolg. Sie behauptete ihren Platz und ließ Niemanden vor. Nachdem sie in vierzehn verschiedenen Kleidertaschen vergeblich nach der Banknote gesucht hatte, rief sie plötzlich durch das Schalterfenster meinem Freunde zu: „Meinen Sie, Herr Postmeister, ich könnte die Banknote verloren haben?"

„Jawohl, Madame."

„Wo denn?"

„An der nächsten Straßenecke."

„Dann will ich gehen und suchen, hätte ich doch lieber einen Brief geschrieben!"

Sprach's und bahnte sich ihren Weg durch die harrende Menge, die hinter ihr zusammenschlug.

Nach zehn Minuten erschien die Dame von Neuem.

Kaum in die Thür getreten, rief sie schon von fern meinem Freunde zu: „Ich habe die Banknote auf der Straße nicht gefunden und vermuthe daher, daß ich sie Ihnen gegeben habe, als ich zu Ihnen an den Schalter trat."

„Ganz gewiß nicht," sagte John in sehr entschiedenem Tone.

„Nun gut, wenn ich sie Ihnen doch gegeben habe und Sie schlecht genug sind, die Note zu behalten, so sollen Sie nicht wieder gesund werden. Ich werde jetzt nach Hause gehen und mir einen Cent holen, um mir eine Postkarte dafür zu kaufen. Mit Rücksicht auf den Verlust der Fünf-Dollar-Note werden Sie mir dann gewiß erlauben, die Postkarte auf der Vorder- und Rückseite zu beschreiben."

Gewaltiges Gelächter aller Umstehenden folgte diesen mit größter Ernsthaftigkeit gesprochenen Worten. Purpurroth vor Aerger verließ die Dame den Schalter.

Ein geckenhaft aufgeputzter Neger trat ein, dem man deutlich ansah, was er sich auf seine angelernte Bildung zugute that und mit welcher Verachtung er auf seine ärmeren Landsleute herabsah. Mit lächerlicher Vorsicht und Umständlichkeit zog er einen größeren, bereits mit einer Dreicentsmarke beklebten Brief aus der Rocktasche und überreichte ihn mit würdevoller Bewegung dem Postmeister, fragend, ob Alles in Ordnung sei und ob der Brief noch mit dem Nachtzuge nach Boston abgehe.

Mein Freund warf den Brief auf die Waage und fand, daß derselbe das einfache Briefgewicht überschritt.

Er reichte ihn daher dem Neger mit den Worten zurück: „Der Brief ist zu schwer, Herr, Sie müssen noch eine Dreicentsmarke aufkleben." Ueber die Züge des Schwarzen lief ein überlegenes Lächeln.

„Haben Sie überlegt, was Sie sagen, Herr? Wenn der Brief schon jetzt zu schwer ist, so mache ich ihn ja noch schwerer, wenn ich eine zweite Marke aufklebe."

John wollte etwas erwidern, um den intelligenten Schwarzen zu belehren. Dieser aber schob seinen Brief mit den Worten wieder in die Tasche: „Ich komme morgen nach Atalanta, Herr, da werde ich meinen Brief bei der dortigen Office aufgeben, wo man den Dienst besser versteht. Hier kennen Sie das nicht."

John blieb auch bei dieser neuen Beleidigung vollkommen ruhig. Ich aber konnte mich nicht enthalten, über die gespreizte, dünkelhafte Unwissenheit des Negers in lautes Lachen auszubrechen, was mir von Seite des weggehenden Burschen einen bitterbösen giftigen Blick eintrug.

„Um Gotteswillen, hüte Dich," raunte mir John zu, „sonst machst Du heute Abend, wenn Du durch die Anlage nach der Stadt wanderst, mit dem Messer dieses Gecken Bekanntschaft. Ich weiß, er führt eine gefährliche Klinge."

Vor dem Schalter war eine schmale Frauenperson erschienen, die man nach ihrer geschmeidigen Gestalt und dem lauernden Blick mit einer Viper vergleichen konnte. Sie beugte den Kopf etwas nieder und schrie mit einer durchdringenden Stimme durch das Schalterfenster meinem Freunde die Worte entgegen: „Wo ist mein Brief?"

John hatte sich auch seinerseits auf diesen unerwarteten Angriff vorbereitet. Seine Züge waren wie aus Stein gemeißelt, seine Blicke starr und fest auf die keifende Frau gerichtet. Er hatte jetzt wirklich etwas von einem Thierbändiger an sich.

„Welcher Brief?"

„Reden Sie nicht lange, Sie wissen, daß ich meine drei Cents wieder haben will."

„Welche drei Cents?"

„Die drei Cents, welche ich Ihnen für einen Brief gab, den Sie nach Baltimore senden sollten."

„Warum wollen Sie die drei Cents zurück?"

„Weil der Brief nicht angekommen ist."

„Woher wissen Sie das?"

„Weil meine Schwester, als sie die Antwort schrieb, mir mittheilte, sie habe den Brief nicht erhalten."

„Wie konnte Ihre Schwester antworten, wenn sie den Brief nicht erhalten hatte?"

„Herr, hüten Sie Ihre Zunge und lassen Sie Ihre spitzfindigen Schlußfolgerungen zu Hause. Wollen Sie mir meine drei Cents wiedergeben oder nicht?"

„Nein, Madame, Sie müssen verrückt sein, so etwas zu verlangen."

„Ich verrückt?"

„Ganz gewiß, völlig verrückt."

„Das wagen Sie mir zu sagen, Herr" — schrie die nunmehr wüthend gewordene Frau. „Giebt es noch einen anderen Weg zu Ihnen, als durch dieses kleine Fensterchen?"

„Nein Madame, es giebt keinen anderen Weg," replizirte John mit eisiger Ruhe.

„Das ist Ihr Glück, Herr, sonst käme ich hinein zu Ihnen und würde Sie einsäumen, wie einen alten Schuh. Doch es schadet nichts; heute Abend kommt mein Mann von der Reise zurück, dem werde ich den Vorfall mittheilen, und dann — dann bewahren Sie Ihren Rücken, Herr!" Mit drohenden Geberden verschwand die Wüthende.

„Fare well, John Brown," sagte ich, und drückte meinem Freunde durch das Schalterfenster die Hand zum Abschied. „Du weißt, ich hatte auch einmal den Plan, mich für meine alten Tage in einem kleinen Städtchen als Postmeister anstellen zu lassen. Jetzt habe ich ihn nicht mehr. Und wenn mir der Präsident der Vereinigten Staaten selbst die Wahl lassen wollte, mir ein Postämtchen auszusuchen, ich würde dem hohen Herrn respektvollst danken."

„Steh' Dich vor, daß Du einst gesund in Deinem Bette stirbst, mein Junge. Good bye, William," rief John.

Im Hinabstürmen hätte ich beinahe den biederen Schwarzen Junebroke Duke über den Haufen gerannt. „Schon wieder?"

„Ich rechne, Herr, der Abendzug könnte einen Brief für mich gebracht haben."

ihren eigenen gemacht wurden. Daran schloß sich dann zunächst eine Agitation im Königreich Sachsen, die von dem Kammerherrn Freiherrn von Friesen aus Rötha ausging. Auf einer Kirchen- und Diözesen-Versammlung der Ephorie Borna stellte er Anträge, das Konsistorium zu ersuchen, bei der sächsischen Staats- und bei der Reichsregierung auf Aufhebung des Reichszivilehegesetzes und Wiederherstellung des früheren Zustandes hinzuwirken. Diese Anträge wurden angenommen, worauf dann die Agitation einen weiteren Umfang annahm. Einen ähnlichen Weg scheint die jetzige Agitation einzuschlagen, die unter den obwaltenden Umständen durchaus nicht leicht, weniger leicht als vor zwei Jahren zu nehmen ist. Die konservativen „Röthaer Nachrichten", welche dem Kammerherrn von Friesen-Rötha nahestehen, bringen soeben einen Artikel, welcher zu erneuter Agitation in dieser Sache auffordert, und der, da als seine Quelle eine „Kirchliche Korrespondenz" angegeben ist, wahrscheinlich sich der weiteren Verbreitung durch die konservative Presse erfreuen wird. Die Motivirung der Beseitigung der Zivilehe in dem Artikel ist höchst merkwürdig. Nachdem zunächst darauf hingewiesen ist, daß abermals von Mecklenburg, von Geh. Legationsrath a. D. von Oertzen-Leppin auf der kirchlichen Konferenz für Mecklenburg-Strelitz, die Anregung ausgegangen ist zu einem Petitionssturm gegen die Zivilehe für die nächste Reichstagsession, wird betont, daß der Reichskanzler „sich wiederholt als prinzipieller Gegner der Zivilehe bekannt hat".

Ausland.

Wien, 14. Juli. Wohl allen Zeitungslesern, welche die Verhandlungen des Tisza-Eszlarer Prozesses verfolgen, ist die Klage gemeinsam, daß man aus der Sache nicht „klug werde", d. h. daß es unmöglich sei, an der Hand der Berichte, welche durch die europäische Presse laufen, über den Thatbestand ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Wer will entscheiden, ob die junge Vamosi durch ihren jüdischen Dienstherrn zum Meineid oder durch den Druck der Tisza-Eszlarer Bevölkerung zum Widerruf einer wahren Aussage verleitet worden ist? Wer will bei den vielen sich widersprechenden Erklärungen eines und desselben Zeugen sagen, ob dessen erste oder zweite Aussage die erlogene war? Wir registriren bezüglich der Sachlage, aus der diese Verwirrung der Urtheile entspringt, einige Bemerkungen der „Presse", welche durch ihre Objektivität sich von dem üblichen semitischen wie dem antisemitischen Schwulst, welcher sich wie Schlinggewächs um den Kern der Sache legt, sehr wohlthuend abheben. Das große Wiener Blatt schreibt:

In der That muß man, wenn man sich nur an die Berichte hält, die von Nyiregyhaza in alle Weltgegenden gesandt werden, auf den Glauben gerathen, daß die Unbefangenheit, die sich ihre Meinung nur auf Grund sorgfältig gesichteter Wahrnehmungen bildet, daß der sittlich strenge Ernst, der mit sich selbst zu Gerichte geht, ehe er ein Urtheil fällt, in ganz Nyiregyhaza nirgends, nicht bei den Richtern, beim Staatsanwalt, bei der Vertheidigung, dem Publikum im Saale, bei der Menge auf der Straße, schließlich aber auch nicht bei der Berichterstattung zu finden sei; der der Regierung nahestehende „Nemzet" meinte einmal, bei dem Nyiregyhazaer Prozeß handle es sich um einen Ringkampf zwischen dem auf die moderne Rechtsanschauung sich stützenden gesunden Menschenverstand und dem Antisemitismus, und darum müsse man den Dingen freien Lauf lassen. Nun, wenn „Nemzet" da einem Gedanken der Regierung Ausdruck gegeben hat, so hat sich diese allem Anschein nach gründlich verrechnet. Von einer Aktion des gesunden Menschenverstandes ist bis zur Stunde blutwenig zu verspüren; dagegen liegen sich Semitismus, der sich seiner bedrohten Haut wehrt, und Antisemitismus, der dem ganzen Judenthum den Garaus machen will, in den Haaren, bekämpfen einander mit allen erdenklichen, aber nicht auch stets erlaubten Mitteln und verfechten ihre Sache namentlich in den Blättern, die ihnen zur Verfügung stehen, so gut und so schlecht, als es eben gehen will oder es ihnen paßt. Wer sich nach den Berichten, wie sie frisch vom Zapfen aus den Hauptkonkurrenzfabriken in Nyiregyhaza kommen, ein Bild von den dortigen Zuständen entwerfen wollte, müßte dieses für ärger als Sodoma und Gomorrha zusammenhalten: ein Präsident, der, ehe noch die Verhandlung begonnen, sein: „Der Jude wird verbrannt!" spricht; Beisitzer, die hierzu verständnißinnig mit dem Kopfe nicken; ein Staatsanwalt, der, das Geld der Alliance israélite in der Tasche, dem Präsidenten mit einem trotzigen quod non antwortet; eine Vertheidigung, die es als ihren Beruf betrachtet, ihre Klienten herauszulügen und herauszuschwindeln und einer als nichtsnutzig erkannten Sache um jeden Preis zum Siege zu verhelfen; hier Zeugen, die bestochen; dort andere, die durch Mißhandlungen aller Art mürbe gemacht sind; ein Publikum, das einen terroristischen Druck auf alle zu üben sucht, die irgendwie an dem Prozesse betheiligt sind; endlich auf den Straßen eine tumultuirende Menge, die als Ersatz für das vergossene Christenblut nach Judenblut lechzt! So und noch viel greller wurden und werden die persönlichen und sachlichen Verhältnisse in Nyiregyhaza von jenen Federn geschildert, die in dem einen oder andern Partei-Interesse thätig sind, deren Berichte daher denn doch nur mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Ist aber auch nicht alles wahr, so genügt doch, was wahr ist, angefangen von der kopflos eingeleiteten Voruntersuchung, dem mittelalterlichen Inquisitions-Verfahren, der grausamen und unsinnigen Verschleppung der Verhandlung bis zu der systematisch betriebenen Beeinflussung der europäischen und der lokalen öffentlichen Meinung, um der Rechtspflege und den sozialen Zuständen in Ungarn ein Brandmal aufzudrücken, das nicht so bald zu verwischen sein wird und daß dem Kredit des Landes nothwendig Eintrag thun muß.

Paris, 23. Juli. Aus orleanistischen Kreisen verlautet, daß der Graf von Paris, falls Graf Chambord sterben sollte, sofort nach England gehen und in Twickenham seinen Wohnsitz nehmen werde. Dort würde er offen als Prätendent auftreten. Die andern Prinzen von Orleans würden, weil sie nicht für das politische Handeln des Grafen von Paris verantwortlich gemacht werden könnten, in Frankreich bleiben. Voraussichtlich dürfte jedoch die republikanische Regierung dieselben dann ausweisen.!

Von Aenderungen im Ministerium ist es wieder still geworden. Solche sind für den Augenblick nicht wahrscheinlich. Die ministeriellen Blätter beginnen wieder den Feldzug gegen Wilson, den Schwiegersohn des Präsidenten, und die sogenannte Politik des Elysées, unter der Anschuldigung, daß diese auf den Sturz des Kabinets Ferry abziele.

Provinzielles.

Stettin, 25. Juli. Bezüglich der Beantragung des Eheaufgebots sind in letzter Zeit vielfach Weiterungen durch Unkenntniß der bestehenden Vorschriften eingetreten. Es scheint noch nicht hinreichend bekannt zu sein, daß das bei dem Standesamt beantragte und von diesem erlassene Aufgebot seine Kraft erst dann verliert, wenn seit dessen Vollziehung sechs Monate verstrichen sind, ohne daß die Ehe geschlossen worden ist. Verlobte können schon sechs Wochen vor ihrer Hochzeit beim Standesamte den Erlaß des Eheaufgebots beantragen und haben somit nicht die Unannehmlichkeit, von dem Standesbeamten aus dem Grunde nicht getraut zu werden, weil die Aufgebotsfrist noch nicht abgelaufen sei. Ohne Aufgebot darf der Standesbeamte die Eheschließung nur vornehmen, wenn eine lebensgefährliche Krankheit, welche einen Aufschub der Eheschließung nicht gestattet, ärztlich bescheinigt wird. In anderen dringenden Fällen steht das Recht zur Dispensation vom Aufgebote nur dem Vorsitzenden der Aufsichtsbehörde oder dem Minister des Innern zu.

— Es ist neuerlich in verschiedenen Provinzen der Fall vorgekommen, daß junge Leute, welche durch Schulzeugnisse Anspruch auf den Einjährig-Freiwilligen-Dienst machen können, sich mit den dreijährig Verpflichteten der Musterung und Auslosung unterzogen haben, um die Wahl des einjährigen Dienstes erst von dem Ergebniß dieser Musterung und namentlich der Auslosung abhängig zu machen. Dies hat in einzelnen Fällen zum Verlust des Anrechts auf den einjährigen Dienst geführt. Es ist daher in Erinnerung gebracht worden, daß das Schulzeugniß an sich noch nicht zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst berechtigt, sondern daß das Zeugniß erst durch einen Berechtigungsschein, der innerhalb einer bestimmten Frist bei der Kreis-Ersatz-Kommission beantragt werden muß, die erforderliche Ergänzung erhält. Außerdem sind durch das Reichs-Militärgesetz die zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst Berechtigten von der allgemeinen Musterung und Losung ausdrücklich ausgeschlossen.

— Während der Manövertage des 2. Armee-Korps wird der Kommandeur desselben, General-Lieutenant v. Dannenberg, in Tempelburg und auf dem Rittergut Buchwald bei Wuschow Quartier nehmen.

— Landgericht. Ferien-Strafkammer. — Sitzung vom 24. Juli. — Es kommt häufig vor, daß Landleute die Sitten der Großstädter nachzuahmen suchen, dabei aber sehr wenig Talent entwickeln, ebenso ergeht es ihnen aber auch, wenn sie großstädtische Unsitten nachahmen wollen. Dies bewies die gestrige Verhandlung. Die Arbeiterfrau Wilhelmine Kuhl, geb. Ramm, aus Kitz bei Greifenhagen, wollte sich einmal in großstädtischem Schwindel versuchen. Sie kam am 7. März zu dem Kaufmann Rose in Greifenhagen und verlangte im Auftrage einer Gutsbesitzerin D. einen größeren Posten Waaren; um es wahrscheinlicher zu machen, daß sie von Frau D. abgesandt sei, legte sie einen angeblich von dieser geschriebenen Brief vor, in welchem die einzelnen Waaren angegeben waren. Das unsaubere Aussehen dieses Briefes und die unorthographische Schrift kamen dem Kaufmann verdächtig vor. Anstatt die Waaren zu verabfolgen, führte er die unbekannte Kundin zur Polizei, wo sich dieselbe für eine Frau Oesterreich ausgab. Ihre wahre Persönlichkeit wurde jedoch festgestellt und sie gestand ein, den Brief selbst geschrieben zu haben, um sich die Waaren zu erschwindeln. Es wurde nun nicht nur wegen Urkundenfälschung, sondern auch wegen Beilegung eines falschen Namens Anklage gegen die ländliche Betrügerin erhoben und dieselbe deshalb zu 2 Monaten Gefängniß und 3 Tagen Haft verurtheilt.

Eine Zinnschüssel im Werthe von 75 Pfennigen erregte am 28. März die Aufmerksamkeit des Arbeiters Christ. Kiekbusch, als er an dem Geschäft des Klempnermeisters Zipfel vorüberging; er nahm dieselbe schnell an sich, wurde jedoch dabei abgefaßt und hatte sich nun, wie schon vorher wiederholt, wegen Diebstahls zu verantworten. Trotz des geringen Werthes der gestohlenen Schüssel wurde mit Rücksicht auf seine wiederholten Vorstrafen gegen K. auf 6 Monate Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust erkannt.

— Gelegentlich eines Familienstreites griff der Arbeiter Mohns in seiner Wohnung, Zabelsdorferstraße 7, gestern Mittag zum Messer und brachte seinem 20jährigen Stiefsohn einen Messerstich in den Rücken bei, der bis zur Lunge eindrang und dieselbe verletzte. An dem Aufkommen des Verwundeten wird gezweifelt.

— Der Maschinist Beckmann war gestern auf der Dampframme des Zimmermeisters Krüger damit beschäftigt, einige Theile der im Betrieb befindlichen Maschine zu ölen, als er plötzlich mit der Kleidung in das Zahnrad der Triebwelle gerieth. Noch bevor die Maschine zum Stehen gebracht wurde, was sehr bald geschah, war der Arm des B. von derselben erfaßt und derart zerquetscht, daß der zur Hilfe herbeigerufene Arzt, Herr Dr. Sensiius, zur sofortigen Amputation des Armes schreiten mußte. B. wurde darauf nach dem städtischen Krankenhaus übergeführt.

— Im Bellevue-Theater finden von heute an die Vorstellungen der sich täglich mehr in der Gunst des Publikums befestigenden Operette „Die Afrikareise" zu herabgesetzten d. h. gewöhnlichen Preisen statt. Das Publikum wird diesem billigen Genusse gewiß nicht unbillig gegenüber stehen.

— Die Schneider-Innung zu Grabow a. O. beging im Lokale der Wwe. Liebreich am Montag ihr erstjähriges Stiftungsfest, verbunden mit Ball, Taubenabwerfen für Damen und Kinder. Geladene Kollegen aus Stettin hatten sich recht zahlreich eingefunden. Reden ernsten und heiteren Inhalts trugen zur Verschönerung des Festes bei. Erst am hellen Morgen trennte sich die Gesellschaft in ungetrübter Stimmung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Jongleur." Posse mit Gesang in 3 Akten. Bellevue: „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

Salzbrunn, 21. Juli. Unsere amtliche Kurliste zählt heute an Kurgästen und deren Begleitung 2521 Personen; gemeldeter Fremdenverkehr 1739 Personen, ergiebt eine Gesammtfrequenz von 4260 Personen.

— Auf der Themse zwischen dem Temple und Greenwich fand vorigen Dienstag der Probelauf eines durch Elektrizität fortbewegten Bootes statt. Das Boot ist nur 40 Fuß lang, wurde von den Herren Jarrow u. Comp. zu Poplar aus galvanisirtem Stahl gebaut und die Fortbewegungskraft liefern in der Fabrik der Herren Siemens gefertigte Dynamos, welche unter dem Boden im Hintertheil des Bootes angebracht sind. Die Elektrizität, welche dem Dynamo die Bewegung giebt, erzeugen Faure-Sellon-Vollmarsche Akkumulatorzellen, welche unter dem Boden da angebracht sind, wo sie keinen für Passagiere nöthigen Raum einnehmen und sich zugleich als Ballast nützlich erweisen. Diese Akkumulatoren enthalten Raum für eine Menge Elektrizität, die im Stande ist, eine sehr große Geschwindigkeit für 6 Stunden oder für eine längere Zeit eine mittelmäßige Schnelligkeit zu erzielen. Auf gewöhnlichen Booten nehmen die Maschinen und deren Bedienung den größeren und besseren Theil des Fahrzeuges ein, aber auf dem am Dienstag erprobten war die einzige sichtbare Maschine nur der Steuerapparat und ein einziger Mann steuerte und handhabte das ganze Boot, welches Raum für mehr als 40 Personen hat. Das Boot bewegte sich ohne bemerkenswerthe Schwingungen und die Abwesenheit von Rauch fiel nicht allein den Passagieren, sondern auch den Leuten an Bord der vorüberfahrenden Schiffe auf, welche das kleine Fahrzeug anriefen mit der Frage, wo es seinen Rauchfang habe. Das Boot legte die Fahrt nach Greenwich in dreiviertel Stunden zurück. Die Erbauer des Bootes bezeichnen dasselbe als besonders verwendbar für kriegerische Zwecke, denn es ist geräuschlos, in einem Augenblicke reisefertig, vorausgesetzt, daß die Akkumulatoren zuvor gefüllt sind, und die elektrische Kraft ist leicht erlangbar an Bord des Schiffes aus der Maschine oder aus Wasserrädern. Der Probelauf war in jeder Hinsicht erfolgreich.

— Ein eigenthümlicher Brauch, an welchem man heute noch in Bremen mit besonderer Zähigkeit festhält, ist die sogenannte „brennende Kerze", die bei zwangsweisen Verkäufen von Immobilien eine wesentliche Rolle spielt. Jeden Freitag Nachmittag kann man dieses Schauspiel in einem Saale der alten Börse erleben. Da sitzt oben an einem langen Tische ein Richter und ein Sekretär, auf der anderen Seite steht der Ausrufer und neben diesem ein feuerrother Rathsdiener mit einer großen Stalllaterne. Er hat eine Schachtel mit ganz kleinen, wenige Minuten nur brennenden Kerzen in der Hand, die er fortwährend zu erneuern hat, bis das Bieten aufhört und die letzte Kerze erlischt. Dann ist Derjenige Eigenthümer des betreffenden Hauses, der das letzte und also auch das höchste Gebot gemacht hat. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts bekam Jeder, welcher „bei brennender Kerze" einen Reflektanten überbot und dadurch die Verkaufssumme in die Höhe schraubte, eine Belohnung von einer „feinen Drittel", ungefähr zwei Mark. Bei dem Geschäfte betheiligten sich denn auch zuweilen die Eckensteher, sie riskirten nur einige Wochen eingesteckt zu werden, wenn die Kerze unversehens erlosch und sie somit Eigenthümer geworden waren. Komisch ist es, wenn man den Saal in einem Augenblick betritt, wo ein Reflektant den anderen stumm gemacht hat. Alles starrt dann die verhängnißvolle Kerze in der Laterne an, ihr Licht wird immer kleiner — kein Athemzug ist zu vernehmen — man glaubt, die ganze Gesellschaft sei verzaubert — da erfolgt ein neues Gebot — eine andere Kerze wird eingesetzt und die Komödie wiederholt sich so lange, bis endlich durch das Erlöschen der Kerze das Eigenthumsrecht erworben wird. Jene „brennende Kerze" kann mit Recht zu den „Bremischen Eigenthümlichkeiten gerechnet" werden.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 24. Juli. In der verflossenen Nacht ist das Gebäude der vormaligen Militärkammer mit den darin befindlichen Vorräthen und Equipagen niedergebrannt. Bei den Rettungsarbeiten sind zwei Männer und später durch den Nachsturz eines Gesimses eine Frau und 1 Kind verletzt.

Petersburg, 24. Juli. In Gegenwart des Kaisers findet am 28. Juli an der Südküste des finnischen Meerbusens ein Marinemanöver mit Truppenlandung statt.

Belgrad, 23. Juli. Nicolo Christic ist zum Vizepräsidenten des Senats ernannt worden.

Der Ministerrath hat die Ausarbeitung eines Entwurfs wegen Abänderung der Verfassung begonnen.

Madrid, 23. Juli. Der deutsch-spanische Handels- und Schifffahrtsvertrag vom 12. d. M. hat heute auch die Genehmigung durch den Kongreß erhalten.

London, 23. Juli. Unterhaus. (Ausführlichere Meldung.) In Bezug auf das Suezkanalabkommen erklärte der Premier Gladstone: Das Land habe zunächst zu prüfen gehabt, ob das neue Arrangement ein Quid pro quo biete und ferner sei neben dieser Frage die andere zu erwägen, betreffend die Beziehungen Englands zu Lesseps und zu der französischen Nation, welche seit langer Zeit England in Freundschaft verbündet sei. England werde hoffentlich nie etwas unternehmen, wodurch diese Freundschaft geschwächt werden könnte. Wilson sei nicht behufs neuer Unterhandlungen nach Paris gegangen, sondern vielmehr, um in Erfahrung zu bringen, ob England die vorliegende Frage frei und unpartheiisch erwägen könne. Wilson habe ihm auf brieflichem Wege mitgetheilt, Lesseps habe in der freundlichsten Weise erklärt, daß er die Situation vollkommen verstehe und die englische Regierung nicht für verpflichtet halte, das neue Arrangement dem Parlamente aufzudrängen. Lesseps habe ferner mitgetheilt, daß er den Aktionären der Suezgesellschaft unverzüglich Vorschläge für den Bau eines zweiten Suezkanals innerhalb des der Gesellschaft konzedirten Gebietes vorlegen werde, wenngleich später bei der egyptischen Regierung die Gewährung weiterer Gebietstheile nachzusuchen sein dürfte. Auch solle die beabsichtigte Reduktion der Gebühren pari passu mit der Steigerung des Gewinnes aufrechterhalten werden. Das für den Bau des zweiten Kanals erforderliche Kapital solle durch die Ausgabe von Aktien oder von Obligationen beschafft werden, bei deren Option sich England als Aktieninhaberin zu betheiligen haben dürfte. Während zuerst das Arrangement ganz verdammt worden sei, seien neuerdings aus den Kreisen des Handelsstandes Vorstellungen gemacht worden, Zeit zu gewinnen, da sich vielleicht Besseres erreichen ließe. Die Regierung habe daher beschlossen, die Sanktion des Parlaments für das Abkommen nicht nachzusuchen, weil erstens demselben nicht allgemein zugestimmt werde, zweitens von Vielen Zeit verlangt werde, vor Allem aber, weil aus einer feindseligen Kammerdebatte über diesen Gegenstand Nachtheil für die englischen Interessen entstehen müsse, indem dadurch Fragen auftauchen könnten, die nicht zur Aufrechterhaltung der Freundschaft mit allen Mächten beitragen würden. Der Premier sprach sich anerkennend über das Verhalten der Kanalgesellschaft und des Herrn v. Lesseps aus und erklärte, die Regierung werde den Einfluß der zeitweiligen Ausnahmestellung Englands in Egypten nicht dazu benutzen, um irgend ein Recht, welches die Kanalgesellschaft besitzen sollte, anzugreifen oder abzuschwächen. Die Regierung könnte auch Nichts unternehmen, was unvereinbar sei mit der allseitig anerkannten Thatsache, daß der Kanal zum Besten aller Nationen gebaut sei und daß die mit demselben zusammenhängenden Fragen eine Sache von allgemeinem europäischem Interesse sei. Northcote kritisirte die Ausführungen Gladstone's und glaubt, daß eine Diskussion über das Verhalten der Regierung nothwendig sei. Der Gegenstand wurde indessen verlassen.

Unterstaatssekretär Fitzmaurice theilte mit, die egyptische Regierung sei aufgefordert worden, die Generäle Stephenson, Wood und Baker Pascha dem Gesundheitsrathe beizugesellen mit der Vollmacht, alle erforderlichen Maßregeln anzuordnen, um eine Ausbreitung der Krankheit zu verhüten. Der Staatssekretär des Krieges, Hartington, theilte mit, daß unter den englischen Truppen in Kairo ein Todesfall an der Cholera vorgekommen sei, ein anderer Soldat, welcher erkrankt gewesen, sei wieder genesen.

London, 24. Juli. Alle Morgenblätter mit Ausnahme des „Standard" sprechen sich billigend darüber aus, daß die Regierung von dem Abkommen mit Lesseps zurückgetreten ist. Der „Standard" bemängelt die Haltung der Regierung und verlangt Auskunft über diejenigen Schritte, welche die Regierung zur Förderung der englischen Seehandels-Interessen thun werde. Bei dem gegenwärtigen Stande könne die Angelegenheit nicht verbleiben.

Kairo, 23. Juli. Cherif Pascha ist gestern Abend hier eingetroffen. Nach seiner Ankunft fand ein Ministerrath statt, in welchem beschlossen wurde, eine außerordentliche Sanitätskommission einzusetzen, welche aus den egyptischen Ministern, den Generalen Stephenson, Evelyn Wood, Baker Pascha, Salem Pascha und Osman Pascha bestehen soll. Der Khedive ist heute Abend hier angekommen und enthusiastisch empfangen worden.

Eine deutsche Hühnerhündin, weiß und braun gefleckt, auf den Namen „Lady" hörend, ist verloren gegangen.
Abzugeben gegen Belohnung beim Lieutenant **Bock**, Elisabethstraße 3d, 2 Tr.